



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 23.

Wiesbaden, den 9. Juni 1898.

III. Jahrgang.

Die Macht der Gewohnheit.

(Nachdruck verboten.)

Daß der junge Bürgermeister von Wahlstadt sich in das blonde Töchterlein seines Hauswirthes verliebt hatte, war kein Wunder. Ihre hübsche Erscheinung, ihr sittiges Benehmen, ihr guter Charakter, alles das hätte sie sehr begehrenswerth erscheinen lassen, auch wenn ihr Vater, der alte biedere Maurermeister, nicht im Besitze eines die-poniblen Vermögens von mindestens 40 000 Thalern und Annnchen nicht sein einziges Kindes gewesen wäre. Es ist ja eine alte Wahrheit, daß Armuth nicht schändet und Reichthum nicht immer glücklich macht, letzteres namentlich nicht, wenn man ihn nicht hat, und wir lassen es dahingestellt, ob dem jungen Bürgermeister Dr. jur. Franzen die lebhervorgehobene Eigenschaft seiner Schönen besonders verlockend erschienen sei, glauben es aber kaum, denn er war eine ziemlich ideal angelegte Natur und liebte Annnchen von ganzer Seele. Nicht allein vor der Hochzeit, sondern beinahe noch mehr, nachdem es ihm gelungen war, ihr das Geständniß der Gegenliebe abzurufen und sie zum Altar zu führen.

Sie lebten Beide recht glücklich, nur ein Umstand wirkte bisweilen etwas störend, und das war der, daß Annnchens etwas sehr kleinbürgerliche Erziehung in Collision gerieth mit den großstädtischen Ansichten und Gewohnheiten ihres Mannes. So konnte er es zum Beispiel durchaus nicht leiden, daß Annnchen die Gewohnheit hatte, bei jedem Einkauf zu handeln. Viel Vortheil hatte sie dabei nicht, denn wenn sie seelenvergnügt einen Laden verließ mit dem Bewußtsein, 30 Pfennige abgehandelt zu haben, dann schmunzelte auch der Kaufmann und dachte bei sich: Es ist doch gut, daß ich 50 Pfennige aufgeschlagen habe, als ich die Frau Bürgermeisterin kommen sah, auf diese Weise habe ich noch 20 Pfennige mehr verdient als gewöhnlich.

Annnchen ahnte natürlich hiervon nichts; sie war überzeugt, daß Diejenige, welche selbst da, wo feste Preise die Regel waren, dieselben bezahlte, ohne zu handeln, eine heillose Verschwenderin sei. Ihrem Manne war das höchst unangenehm, und als er sah, daß alle seine Vorstellungen nichts fruchteten, blieb er lieber draußen vor dem Laden stehen und ließ seine Frau allein hinein gehen, als immer wieder von Neuem sich zu ärgern. Jene Gewohnheit war eben bei ihr unausrottbar. Hatte sie doch selbst auf der Hochzeitreise im Café Bauer den Zahlkellner, als er ihr

die Schale Eis mit 50 Pfennigen berechnete, danach gefragt, ob er es nicht auch für 40 Pfennige machen könne, und erst das halb unterdrückte Gelächter der Umstehenden im Verein mit der zornigen Miene ihres Mannes hatte sie belehrt, daß dergleichen in Berlin und besonders im Café Bauer doch nicht am rechten Platze wäre.

Lange hatte der Bürgermeister darüber nachgesonnen, wie er seiner Frau das abgewöhnen könnte. Da kam eines Morgens, als er seinen gewohnten Frühschoppen einnahm, in das Restaurant eine Bauersfrau mit Eiern, welche sie dem Restaurateur trotz des billigen Preises vergeblich anbot, da derselbe auf den Winter hin bereits große Vorräthe eingekauft hatte.

„Wie theuer sind die Eier?“ fragte der Bürgermeister.

„40 Pfennige die Mandel.“

„Dafür sind sie billig genug; wie viel haben Sie?“

„Vier Mandeln.“

„Gut, die vier Mandeln kaufe ich. Hier haben Sie 1 Mark 60 Pfennige. Nun müssen Sie aber auch genau thun, was ich Ihnen sage.“

„Ja wohl, Herr Bürgermeister.“

„Sie kennen mich?“

„Nu natürlich.“

„Nun gut. Sie gehen also nach meinem Hause und fragen nach meiner Frau. Dann bieten Sie ihr die Eier zum Kauf an. Wenn sie fragt, was die Eier kosten, so sagen Sie 15 Pfennige. Wenn sie ihnen dies bezahlt, ohne was zu sagen, so lassen Sie ihr die Eier dafür und das Geld, das sie Ihnen giebt, können Sie auch behalten. Wenn sie aber anfängt zu handeln, so machen Sie ohne Weiteres den Korb wieder zu und können Sie die Eier behalten. Verstanden?“

„Ja wohl,“ sagte die Frau und ihr vergnügtes Grinsen bewies, daß sie die Absicht des Bürgermeisters wohl erkannt hatte. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte sie schon öfter mit der Frau Bürgermeisterin in Handelsverbindung gestanden. Sie machte sich sofort auf den Weg.

Bei der Frau Bürgermeisterin angekommen, verfuhr sie in gewünschter Weise, indem sie ihre Eier zum Kauf anbot.

„Was wollen Sie für die Eier haben?“ fragte die Frau Bürgermeisterin.

„15 Pfennige die Mandel“, lautete die Antwort.

„15 Pfennige?“

„Nun ja, 15 Pfennige, das ist doch wahrhaftig billig genug.“

„Können Sie die Eier nicht für 10 Pfennige lassen?“

Schwapp, schlug die Bauersfrau den Dedel des Korbes zu und eilte davon, die Treppe hinunter.

„He, Sie, liebe Frau, hören Sie doch“, rief ihr die Frau Bürgermeisterin nach, die Bauersfrau aber, der die Eier natürlich viel lieber waren als ein solcher Preis dafür, wandte sich nicht um, bis Annschen ihr nachgelaufen war und sie am Nothdegefaß hatte. Durch den plötzlichen Ruck verlor nun die Bauersfrau das Gleichgewicht, sie fiel rückwärts auf die Frau Bürgermeisterin und aber beide kollerten und purzelten die Eier aus dem Korbe, auf den Steinen des Hausflurs ihren Inhalt ergießend, dann diese und die Gewandung der unten liegenden Frau Bürgermeisterin mit kühn geschwungenen gelbweißen Arabesken verzierend.

„Meine Eier, meine Eier, meine Eier, Sie müssen mir meine Eier bezahlen“, rief die Bauersfrau.

„Warum fallen Sie denn so ungeschickt, daß die Eier alle kaputt gehen, mich haben Sie auch noch ganz zerstoßen.“

„Ich will meine Eier bezahlt haben, sonst klage ich beim Herrn Bürgermeister.“ Die Drohung war Annschen sehr unangenehm, denn wie würde er sie auslachen, wenn er erführe, was sich ereignet hatte. Sie mußte gute Miene zum bösen Spiele machen, das war ihr klar. Seufzend erhob sie sich, und ohne sich Zeit zu nehmen, ihre Garderobe in Ordnung zu bringen, bezahlte sie der Bauersfrau die Eier.

In diesem Augenblick öffnete sich die Hausthür und „der Gestrenge“ trat herein.

„Sieh, sieh, Du hast Eier gekauft?“ sagte er möglichst unbefangen.

„Ja wohl, aber ich habe Unglück damit gehabt, die Frau ist mit den Eiern gefallen und hat sie alle zerbrochen.“

„Und trotzdem bezahlst Du sie? Das ist doch wunderbar!“

„Ja, ich — habe die Frau festhalten wollen, als sie fortließ.“

„Aber warum wollte sie denn fortlaufen? Das wird ja immer wunderbarer!“

„Ja, sie hatte mir die Eier mit 15 Pfennigen die Mandel angeboten, und als ich bloß einmal fragte, ob sie sie nicht für 10 Pfennig lassen könne, raunte die dumme Gans wie besessen davon.“

„Siehst Du Annschen, das kommt vom Handeln“, sprach der Bürgermeister seelenvergnügt, daß der Zufall in dieser Weise seine List unterstützt hatte.

Geholfen hat es freilich nicht viel, denn eine „gute Hausfrau“ von ihren Ansichten abzubringen, dazu gehört mehr als ein Bürgermeister und eine Bauersfrau.

Ein Backfischstreich.

Die 16jährige Tochter des Rentiers N. in Berlin war „sterblich“ in ihren Clavierlehrer verliebt. Der Mann hatte jedoch Kopf und Herz auf dem rechten Fleck und kündigte seiner Schülerin kurzerhand die Stunde, da er ihre Gefühle nicht erwidern könne. Das Dämchen war tiefunglücklich und beschloß, der schönsten Welt Ade zu sagen. Nur zu schrecklich war es Amanda, daß sie vielleicht einige Tage auf dem grünen Rasen liegen müsse, ehe ihre Leiche aufgefunden würde; sie erlöndigte sich daher beim Postamt, wie lange es dauere,

bis ein in Berlin aufgegebenener Brief in die Hände des Adressaten gelange, und erhielt die Antwort: zwei Stunden. Nun war Amanda aus allen Nöthen, setzte sich gestern Vormittag hin und schrieb den Eltern einen gefühlvollen Abschiedsbrief, in welchem sie ausführlich den Grund ihres Selbstmordes klarlegte und genau die Stelle beschrieb, an welcher ihre Leiche zu finden sei. Als sie sich um 2 Uhr noch tüchtig bei dem Mittagsmahl zu ihrem Vorhaben gestärkt, verließ sie die elterliche Wohnung, wobei den Eheleuten das aufgeregte und gefühlvolle Wesen des Mädchens auffiel. Lieferte den Brief zur Post und wanderte nach dem Thiergarten. Der Brief, im Bestellbezirk der Wohnung des Herrn N. aufgegeben, wurde jedoch schon nach einer Stunde Herrn N. zugestellt und rief natürlich die größte Aufregung hervor. Schnell nahmen sich die geängstigten Eltern eine Droschke und sporneten den Kutscher durch Verprechung des doppelten Fahrgebühres zur größten Eile an. Zum Glück kamen sie noch zur rechten Zeit. Amanda hatte sich gerade an der Stelle, wo sie ihren Selbstmord vollbringen wollte, in der Nähe des kleinen Sterns, auf dem Rasen niedergelassen und wollte eben eine Flasche mit Carbonsäure an den Mund setzen, als eine wohlgezielte Ohrfeige ihre Wange traf, so daß die Flasche in weitem Bogen ihrer Hand entfiel, während die Mutter ihrem dem Leben erhaltenden Kinde weinend um den Hals fiel. Die vorzügliche Heilmethode des Vaters gegen Selbstmordgedanken fand bei der sich sammelnden Zuschauermenge volle Anerkennung, dagegen wurden die Zärtlichkeiten der Mutter sehr spöttisch kritisiert. Wir gedachten dabei eines Possenwizes des alten Heimerding, der bei einer ähnlichen Situation auf der Bühne zu seiner Gattin sagte: „Kuß Du Deine Hälfte, ich knusse die andere! Unter dem schallenden Gelächter der Umstehenden fuhren die Eltern mit ihrer geretteten Tochter in einer Droschke davon.“

Kleine Ballade.

Harmlos sah ein Späzeler
Vor Herrn Meyer's Kammerl,
Klagte seinem Schätzele
Laut sein Liebesjammerl,
Sang von Nest und Eierchen
Ihm ein Lied in's Ohrchen,
Aber da kam Meyerchen
Mit dem Pusterdörchen.

Weibele und Mannele
Sanken todt in's Gärtchen,
Und sogleich kam Hannele
Aus dem Küchenpörtchen,
Wusch sie aus im Baunele,
Pustete in's Ascherl,
Briet sie dann im Pfannele,
Arme kleine Däsehl.

Mittags sprach dann Meyerchen:
„So, das war das Sträfschen,
Weil mich die zwei Schreierchen
Heut' gestört beim Schläfschen.“
Und er schloß die Auglein —
Horch, da schrie ein Piepchen:
Säßen halt im Zweigelein
Schon zwei neue Liebchen!

Die Rache des Chemikers.

Es war zur Zeit, als die „Mayer“ in Chemnitz standen, etwa 1860. Die Mayer gehörten zu einem Infanterie-Regiment und trugen hellblaue Uniformen mit gelben Krager, Aufschlägen usw., weshalb sie auch Postregiment oder kurz „Postler“ genannt wurden. Wer damals seine Steuern nicht bezahlte, zu dem wurde als Executor ein Soldat geschickt, welchen der Steuerrestant so lange zu beköstigen und zu verpflegen hatte, bis der Steuer rückstand bezahlt war. Ein solcher Executor ward nun auch einem damals in Chemnitz studirenden Chemiker „auf die Bude“ geschickt. Der Chemiker, ein lustiger Bruder Studio, bewillkommnete und verpflegte „seinen Soldaten“, wie er ihn nannte, auf's Beste. Er ließ sofort Bier und Essen anfahren, aber seine Steuern könne er nicht bezahlen, so behauptete er: ganz nothwendig müsse er gleich noch ein Experiment vollenden, der Soldat sollte sich indeß nicht stören lassen, die sich dabei entwickelnden Gase seien weder unangenehm noch der Gesundheit schädlich. Im Gegentheil. Und nun begann unser Chemiker Gase mit drei Glasretorten zu entwickeln. Mit der ersten Sauerstoffgas, mit der zweiten wohlriechende Gase und mit der dritten ein Gas, welches wir nicht verrathen wollen, um nicht zur Nachahmung des Experiments zu veranlassen. Soldat und Chemiker befanden sich in der kleinen Stube, die schnell mit Gasen angefüllt war, recht behaglich und beim eifrigen Essen und Trinken bemerkte der Soldat nicht, daß sich durch die Gase das Blau seiner Uniform in ein schönes helles Laubroschgrün, das Gelb aber in ein feuriges Roth verwandelte, während Röhren, Knöpfe, Metalltheile seiner Ausrüstung schwarz oder stahlblau wurden, das Lederzeug aber jenes fuchsigrothe Ansehen lange nicht gewichener Stiefel bekam. An jener Stelle der Hosen, mit welcher der Soldat auf dem Stuhl gesessen, behielten die Hosen ihr schönes ursprüngliches Hellblau. Als die Farbtöne ein den Chemiker befriedigendes „Feuer“ erlangt hatten, sagte er, er sei mit seinem Experimente zu Ende, öffnete das Fenster und begann sich jetzt auf einmal, daß er ja in der Schublade in einem Reservebeutel noch Geld haben müsse. Er sah nach und richtig, es war genug vorhanden, dem Soldaten die Steuern bezahlen zu können und ihn mit einem guten Trinkgeld fortzuschicken. Auf der Straße sammelte sich schnell eine Menge loser Buben um den Soldaten. Ziehend riefen sie: He guck mal den, he guck mal den! Was ist denn das für e neues Regiment? Erst jetzt entdeckte der Soldat zu seinem Schreck die mit seiner Uniform vorgegangene Umwandlung; erschreckt eilte er durch die Straßen, aber immer größer wurde die Menge, die ihn auf dem weiten Weg zum Rathhaus geleitete. Dort meldete er sein Malheur. Man schickte nun zwar einige Schutzleute, welche den bösen Bruder Chemiker verhaften sollten, aber der Vogel war ausgeflogen; er war nach seiner Heimath, der Schweiz, abgereist. Der Vorfall ist seiner Zeit viel erzählt und belacht worden.

Lied von der Sparsamkeit.

Melodie: „Ich hab' den ganzen Vormittag —“

Es meint der Fikz, sobald er hört
Von Kneip' und Bummelrei,
Im Augenbuck'en jach empört,
Daß blies Verschwendung sei.

Er rechnet aus, wieviel es bringt,
Wenn er sein Lebtag Wasser schlingt.
Vivallera.

Einseitig, wie ja die Moral
Bei solchen Menschen ist:
Was wir ersparen beim Pokal,
Zu schätzen sie vergißt.
Es spart der Mensch, solange' er kneipt'
Und möglichst lange sitzen bleibt.
Vivallera.

Was spart er nicht beim Bier allein
An Knödeln und am Drob!
Denn wo ein Brauhaus steht, o mein,
Da thut kein Backhaus noth.
Auch wird er keine Schuß' zergehen,
Solange sie unterm Viertisch stehen.
Vivallera.

Schont er daheim das Sopha nicht
Und andres Mobiliar?
Und spart er Feurung nicht und Licht?
Was macht das nicht im Jahr!
Was hab' ich nicht auf solche Art
An Streichelhölzern schon gespart!
Vivallera.

Es schont solange, er sitzt beim Bier
Dem Trank so herb und kühl,
Der Tönekünster sein Klavier,
Der Dichter sein Gefühl,
Der Bildhauer seinen Lehm
Und das Modell noch außerdem.
Vivallera.

Der Lehrer schont das Bakelrohr,
Der Richter schont das Recht,
Es schont der Sänger den Tenor,
Je mehr er qualmt und zecht.
Ja, manch ein Landesvater schont
Sogar das Volk, worauf er thront.
Vivallera.

Und überleg' ich's mir einmal,
So geht mir's völlig ein:
Ich muß ein Mann von Kapital
Und schon ein Krösus sein.
Schläfriger Wirth, sei aufgeweckt
Und borg' mir eine Flasche Sekt!
Vivallera. (Mänc. Jugend.) Cos.

Ein Heind der Kinderfräuleins.

(Nachdruck verboten.)

„Ich will ja gar nicht sagen, hoher Gerichtshof.
Aber wenn ich mir nicht vertheidigen darf —“

„Unfann! An Ihrer Vertheidigung hindert Sie
Niemand. Sie sollen nur nicht so ungereimtes Zeug
schwören, was gar keinen Sinn und mit Ihrer Ver-
theidigung nicht das Geringste zu thun hat.“

Mit diesen Worten unterbrach der Vorsitzende den
nur langsam, aber dafür um so beharrlicher dahinschießenden
Redestrom des Arbeiters Carl Langerich.

„Es morgen früh Ihrewegen hier zu sitzen, dazu
haben wir keine Zeit.“

„Nun, ich auch nicht“, kam es trocken von den Lippen
des Angeklagten als Antwort.

„Nun warne ich Sie aber zum letzten Male. Wenn Sie sich noch eine einzige Ungehörigkeit erlauben, werde ich den Herrn Staatsanwalt sofort fragen, welche Ungehörigkeit er gegen Sie beantragt.“

Diese Eröffnung des Herrn Präsidenten schien auf Herrn Langerich, der angeschuldigt war, einen Kinderwagen, aus dem die Amme das Kind gerade herausgenommen hatte, mitten aus dem Thiergarten gestohlen zu haben, sichtlichen Eindruck zu machen. Er richtete sich stramm auf und sagte in einem Tone, als wolle er eine militärische Meldung erstatten:

„Ich werke mir ganz an die Sache ha'ten.“

„Nun schön! Dann erzählen Sie mal.“

„Bin schon dabei. Also, meine hohen Herren Richter, leben will der Mensch doch nun mal!“

„Das ist zum Verzweifeln mit Ihnen,“ unterbrach ihn hier wieder der Vorsitzende. „Sie sollen nur vorbringen, was zu ihrer Verteidigung gehört, —“

„Bei gehört ja gerade zu meiner Verteidigung. Aber sehr sogar!“

„Still! Sie sollen mir nicht ins Wort fallen. Wenn Sie noch einmal allgemeine Redensarten machen, dann entziehe ich Ihnen sofort das Wort und stelle nur Fragen an Sie.“

„Ich werde mir sehr zusammennehmen,“ versichert Herr Langerich nochmals und blickt beinahe treuherzig den Vorsitzenden an. „Also, ich hatte den Tag riesigen Hunger von wegen meiner Arbeitslosigkeit und weil ich den ganzen Zimmt grünlich satt hatte, wollte ich mir aufhängen u d dabrum ging ich nach dem Thiergarten, wo ich sonst selten hinkommen thue. Erst wollte ich mir noch een bißken uff 'ne Bank setzen und so brüsseln, wie man det in so 'ne Lage jern thut. Aber denken Sie, ich fand een eenziges Plätzken frei? Nicht die Spur! Ueberall diese Kindermägens mit ihre Zöhren und die Kinderfreileins, die immer so reden, als ob —“

„Lassen Sie die Kinderfräuleins reden wie sie wollen,“ mahnte der Vorsitzende wieder, „und bleiben Sie bei der Sache.“

„Da bin ich mitten drin. Also, endlich finde ich doch een Bank, wo noch een Plätzken frei is un da setze ich mir denn hin und denke, hier wirst du die letzten Stunden von deinem Leben angenehm verträumen.“

„Ein Schuhmann wies sie dann weg. Machen Sie es kurz.“

„Jawoll. Kaum setzte ich mir hin, da rückten die Meechens zusammen, als wenn ich gar nicht zu ihnen gehören thäte und da kommt ooch gleich so ein Blauer, ich wollte sagen, ein Schuhmann kommt und fragt: „Sehen Sie nicht, daß hier Kinderbank steht? Sie sind doch keen Kind mehr.“ Det war ja nu richtig. Aber die ollen Kindermeechens und Freileins und Frauen sind doch ooch keene Kinder mehr; in 's Gegentheil, merchtendeels sogar —“

„Also Sie wurden wegweisen.“

„Jawoll, Herr Präsident. Und wie ich todtmüde und hungrig wieder imme rumloosen mußte, während die Meechens, die den ganzen Tag nischit thun, als klatschen, großspurig dastehen konnten, da sökte mir 'ne richtige Wuth und ich dachte, denen mußte einen Schabernack spielen.“

„Und darum ergriffen Sie einen funkelnagelneuen Kinderwagen und setzten sich mit ihm in so schnelle Bewegung, daß Ihnen kein Mensch nachkommen konnte?“

„Jawoll ooch! Nur um die Freileins een bißken zu ärgern. Aber von Stehlen war gar keene Rede.“

Leider ergab die Beweisaufnahme, daß der Angeklagte seine Nachsicht so weit getrieben hatte, den Kinderwagen, mit dem es ihm zu entkommen gelungen war, auch schleunigst zu „verschärfen“ d. h. zu verkaufen. — Mit Rücksicht auf seine bisherige Unbestraftheit und seine damalige Nothlage kommt er mit drei Monaten Gefängnis davon. — Beim Verlassen der Anklagebank murmelt er vor sich hin: „Das kommt Allen von die verdammten Kinderfreileins!“

Allelei Humoristisches.

Zur Reform des Radfahr-Verkehrs.

Unmaßgebliche Vorschläge.

Mit Hühneraugen behaftete Fußgänger müssen ein rothes Kreuz auf der Fußspitze tragen, und es muß streng verboten sein, über diese Stelle mit Rädern zu fahren.

Die Räder müssen so eingerichtet sein, daß ein Herabfallen von denselben unmöglich ist. Nur Geschäftsräder dürfen etwas abwerfen.

Auf Verlangen des Führers eines Schlächterwagens muß jeder Radler bereit sein, mit diesem um die Wette zu fahren. Passanten, die sich bei diesem Wettkampf überfahren lassen, werden bestraft.

Räder, die mehr als dreihundert Mark kosten, dürfen die Aufschrift tragen: „Fahrrad erster Klasse! Rauchen verboten!“

M. S.-d.

Die Sommerwohnung.

— Könnte ich die Wohnung, die ich im vorigen Jahre bei Ihnen innehatte, heuer wieder beziehen?

— Ob können S' schon hab'n; aber für heuer kost' s' um fuchs'g Gulden mehr.

— Ja, warum denn das?

— Wal s' bis hiazt laar g'standen is und der heurige Winter eh' wia a Summer so schön war — als'd'n muas i dös Paarstehn einabringa.

Neuer Titel

„Was ist Ihr Vater?“

„Königlicher Dicesenster Scheibenputzlappenreinigungsgehilfe.“

Galante Variante.

Freundin: „Mit welchen Worten hat Dein Bräutigam denn um Dich angehalten?“

Brant: „Er sagte kurz: Schmeide mein Heim!“

